



Migration und Entwicklung — Herausforderungen für Pastoral und soziale Arbeit der Kirchen

Exposure- und Dialogprogramm (EDP) in der Ukraine,
17. - 26. September 2010

EINBLICKE, AUSGABE
NR. 6, DEZEMBER 2010

INHALT

Migration in Europa: Herausforderung für die Kirchen

Thomas Müller-Boehr
(Renovabis), S. 1

Frauenleben in der Ukraine

Doris Köhncke (FIZ), S. 2

Schwieriger Start nach Rückkehr

Dr. Christian Müller (DBK),
S. 2

Namenlose Mutter als ökonomische Nabelschnur

Gerhard Rott (Diözese
Eichstätt), S. 3

Arbeitsmigrant in Russland

Adalbert Kopp (Erzdiözese
Bamberg), S. 3

Sechs Monate zu Hause— Sechs Monate in Russland

Claudia Gawrich (Renovabis),
S. 4

*Die Namen der Exposure Gast-
geber/-innen wurden geändert.*

Migration in Europa: Herausforderung für die Kirchen - Thomas Müller-Boehr (Renovabis)

Auch mehr als 20 Jahre nach dem Fall der Grenzen zwischen Ost und West gibt es noch immer ein Europa der (mindestens) zwei Klassen. Berufliche Freizügigkeit und internationale Bildungsperspektiven auf der einen, mangelnde Erwerbsmöglichkeiten und eine wachsende Preis-Einkommen-Schere auf der anderen Seite sind signifikante Unterschiede zwischen „Europa A“ und „Europa B“. Um den sozialen und wirtschaftlichen Ursachen von Migration im Osten Europas nachzugehen, hat Renovabis in Kooperation mit dem EDP e.V., der Migrationskommission der Griechisch-Katholischen Kirche in der Ukraine sowie der Caritas der Diözesen Sambir-Drohobych und Ivano-Frankivsk das Exposure- und Dialogprogramm „Migration und Entwicklung“ vom 17.-26. September 2010 in der westlichen Ukraine durchgeführt. Zielgruppe waren die Ansprechpartner von Renovabis in den deutschen Diözesen. Zur Gruppe gehörten auch der Fachreferent für Migrationsfragen im Sekretari-

at der Deutschen Bischofskonferenz und eine Journalistin des Bayerischen Rundfunks (Hörfunk).

Nur eineinhalb Flugstunden von München entfernt – für uns längst mit bloßem Reisepass und ohne Visum erreichbar – tauchten wir ein in eine andere Welt. In den Regionen Lviv, Sambir- Drohobych und Ivano-Frankivsk wurden wir überwiegend in ländlich geprägtem Umfeld mit Lebenssituationen konfrontiert, die für „Europa B“, oder eher für „Europa C“ stehen, um bei dieser Chiffre zu bleiben. Viele sehen für sich und ihre Familien keine Perspektiven in einem Land, dessen Politiker nicht die Interessen ihrer Wähler/innen verfolgen, sondern vor allem ihre eigenen. Wegen fehlender Perspektiven und stagnierender Entwicklung suchen viele ein anderes, besseres Leben im (westeuropäischen) Ausland und auch in Übersee. Anders als für uns EDP-Teilnehmer/innen ist das für die Betroffenen nur über ein teuer erkauftes 3-Monats-Visum möglich

mit der anschließenden „Perspektive“ Illegalität in einem fremden Land.

Drei Tage verbrachten wir in Familien, die ganz unterschiedlich von Migration geprägt waren: Wir trafen Menschen mit konkreten Plänen zu emigrieren, getrennte Familien mit Mitgliedern im Ausland und Rückkehrer/innen. Unsere in der anschließenden Dialogphase reflektierten Erfahrungen haben uns gezeigt: Solidarität mit den Menschen im Osten Europas heißt eintreten für gerechtere Chancen auf Arbeit und Bildung, auch östlich der EU-Außengrenzen. Die Geltung der viel zitierten europäischen Werte darf nicht halt machen an der Trennlinie zwischen EU und Nicht-EU. Die politische Position diesseits der Grenzen setzt noch auf Abgrenzung. Das EDP „Migration und Entwicklung“ hat uns motiviert, die Diskussion darum in Gang zu halten.

Thomas Müller-Boehr
Renovabis



Frauenleben in der Ukraine - Doris Köhncke (FIZ)

Katalin, 73 Jahre:

„Meine Kinder arbeiteten im Ausland und unterstützten uns. Ich zog deshalb meine Enkelin Oksana groß. Nun muss ich meine Urenkelin versorgen, weil Oksana so viel arbeitet. Die Verantwortung wird mir zu viel, in meinem Alter ...“

Nataliya, Katalins Tochter, 43 Jahre:

„Als mein Mann starb, musste ich mich, meine Tochter und meine Mutter alleine durchbringen. Ich ging nach Spanien. Der Anfang war schwer, weil ich die Sprache nicht konnte.

Ich arbeitete zuletzt in einer Fabrik für Plastikkisten. Es war hart am Fließband, aber an Feiertagen konnten wir bis zu 300 Euro am Tag verdienen! Durch die Wirtschaftskrise verloren wir Ausländerinnen den Job. So blieb mir nichts anderes übrig, als in die Ukraine zurück zu gehen. Ich war 9 Jahre in Spanien - nach 10 Jahren hätte ich einen Daueraufenthalt bekommen. Ich wäre gern geblieben.

Jetzt gehe ich als Erntehelferin nach Polen. Im Sommer ernten wir Kürbissen, im Herbst Äpfel, Kartoffeln, Kohl. Ich will bis Weihnachten bleiben, damit es sich lohnt. Man verdient nicht viel, die Arbeit ist hart, und ich habe Probleme mit Nieren und Rücken. Aber wo könnte ich sonst Geld verdienen?“

Oksana, Nataliyas Tochter, 26 Jahre:

„Mit dem Geld meiner Mutter kamen wir gut über die Runden. Dann lud sie mich und meinen Mann nach Spanien ein. Ich wollte nicht weg, doch Geld verdienen klang gut. Die Arbeit als Bedienung gefiel mir. Aber ich hatte Heimweh, und in einer Wohnung mit vier anderen Familien, das war hart. Als meine Tochter geboren wurde, konnte ich nicht mehr arbeiten, dann verlor mein Mann den Job und wir kehrten in die Ukraine zurück. Ab da hatten wir nur noch sehr wenig Geld. Mein Mann verließ uns. Hoffentlich läuft mein Schuhladen bald,

denn ich will nicht wieder weggehen müssen...“

Wovon leben, wenn es keine Arbeit gibt? Wenn Einkommen und Lebenshaltungskosten auseinander klaffen? Migration ist der Schlüssel, der Zukunft eröffnet: ein eigenes Heim, Bildung für die Kinder, Medizin für die Eltern. Migration ist der Schlüssel, der vieles verschließt: der Familien zerreißt, Kinder von ihren Eltern trennt, der entfremdet.

Migration ist eine Wippe: wir oben profitieren davon, dass andere ihr Leben aufgeben, um in der Fremde, oft in Ausbeutung und für wenig Geld Arbeiten zu tun, die bei uns übrig bleiben. Die anderen sind unten – und hoffen doch, irgendwann nach oben zu kommen ...

Doris Köhncke

Fraueninformationszentrum Stuttgart

Schwieriger Start nach Rückkehr - Dr. Christian Müller (DBK)

Während des Renovabis-EDPs in der Ukraine (17.-26.09.2010) waren wir zu Gast bei einer Familie in Rusiv, einem kleinen Dorf etwa vier Autostunden südöstlich von Lviv. Vasyl (30 Jahre alt) ist hochqualifiziert, mit mehreren akademischen Abschlüssen an ukrainischen Universitäten bzw. polytechnischen Hochschulen (als Veterinär und als Bauingenieur), seine Frau Anastasia (21) hat einen qualifizierten Schulabschluss, ihre Tochter Olga ist knapp 2 Jahre alt.

Vasyl war insgesamt ca. fünf Jahre als Arbeitsmigrant im Ausland und hat dort mit der ihm eigenen Dynamik und unternehmerischen Kreativität unter äußerst harten Bedingungen ein beträchtliches Vermögen von 50.000 £ erarbeitet, bevor er wegen der Probleme mit seinem Studentenvisum nach

einem Heimatbesuch nicht mehr nach Großbritannien zurückkehren konnte. Sein Kapitel investierte Vasyl nicht, wie viele andere, in ein Eigenheim. Vielmehr nahm er hohe Kredite auf, um ein eigenes Unternehmen zu gründen und damit auch zur wirtschaftlichen Entwicklung seiner ländlichen und von Armut geprägten Heimatregion beitragen. Eine Kombination aus Unverständnis der Landbevölkerung für sein für dortige Verhältnisse innovatives Produkt (Holzbriketts zur Heizung), der Schwierigkeit, zu ukrainischen Löhnen Arbeitskräfte zu finden und den Folgen der Weltwirtschaftskrise führte zu einem Scheitern des Projekts. Vasyl verlor kurz vor Geburt seiner Tochter sein gesamtes Vermögen und lebt seit dieser Zeit mit seiner Familie auf dem winzigen Hof der Schwiegereltern, der nur einen Grund-

bedarf an Lebensmitteln abwirft.

Der Lebensmut, die Energie und der Idealismus, die Vasyl und Anastasia trotz ihrer materiellen Armut aufbringen, sind zutiefst beeindruckend: Ein Angebot, für einige Jahre als Arbeitsmigrant nach Kanada zu gehen, lehnte Vasyl ab, da er seine Familie auf keinen Fall zurücklassen wollte. Als wir bei ihm zu Gast waren, war er im Begriff, erfolgreich eine kleine Bienenzucht aufzubauen und verfolgte energisch Pläne, mit dem Aufbau einer ökologischen Landwirtschaft eine Existenzgrundlage für seine Familie zu schaffen. Auch an ihrem Idealismus, zur regionalen Entwicklung beizutragen, halten Vasyl und Anastasia fest und engagieren sich in lokalen Projekten.

Dr. Christian Müller

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz

SEITE 2



© Weede, Müller-Boehr, Köhncke, Müller-Boehr

Namenlose Mutter als ökonomische Nabelschnur - Gerhard Rott (Diözese Eichstätt)

Außen ist das Einfamilienhaus in der westukrainischen Stadt Kolomiya noch nicht fertig renoviert, innen fehlen Möbel. Bad und Küche sind fertig und in einem sehr westlichen Zustand. In dem Haus lebt der verheiratete griechisch-katholische Pfarrer Igor mit seinen vier Kindern im Alter von 16 bis 23 Jahren. Die Söhne studieren bzw. suchen Arbeit, die Tochter ist noch Schülerin. Die Kinder sind gebildet, haben z.T. PC's in ihren Zimmern und wissen wie man im Haushalt hilft. Wenn meine Kinder später derart gut erzogen sein sollten, wäre ich stolz. Zur Begrüßung gibt es italienischen Espresso und Torte von einer Trauung, die Pfarrer Igor an diesem Tag schon zelebriert hatte.

Vier Tage und drei Nächte werde ich mit Pfarrer Manfred Ackermann aus Berlin hier sein, um die Folgen von Migration hautnah erfahren zu können. Beim Frühstück erzählt die Tochter, dass es in ihrer Klasse mehrere Kinder gibt, die in Familien aufwachsen, die durch die Migration eines Elternteils nach Westeuropa zerrissen sind.

Im Haus unserer Gastfamilie gibt es kein Foto der Mutter und Ehefrau, die seit acht Jahren in Italien als Altenpflegerin arbeitet. Auf unseren Wunsch hin werden aus den Umzugskartons, in die wegen der Renovierung nach dem Hochwasser 2008 alles verpackt wurde, Fotoalben geholt.

Die Bilder erzählen von einem jungen Mann, der zu Sowjet-Zeiten nicht Priester werden durfte, stattdessen Notfallmediziner wurde, der nach der Reaktorkatastrophe in Tschernobyl im Einsatz war. Bald taucht eine junge Frau an seiner Seite auf, immer zusammen mit mindestens einem ihrer drei eigenen jüngeren Geschwister, die auch nach Hochzeit und Geburt der vier Kinder noch in der damaligen 3-Zimmer Wohnung von Pfarrer Igor mit lebten. Mutter, so wird sie in den Erzählungen nur genannt, hat scheinbar keinen Namen. Wir müssen mehrfach nachfragen, um ihn zu erfahren. Man sagt uns, dass „Mutter“, eine Verkäuferin, illegal migrierte, um durch ihre Arbeit Geld für die Ausbildung ihrer Geschwister zu verdienen. Vor zwei Jahren wollte sie zurück kommen.

Doch sie blieb nur 14 Tage, dann ging sie – diesmal legal - wieder, um die Renovierung finanziell abzusichern. Der gute Lebensstandard ist nur durch die Überweisungen der Mutter möglich.

Außer dem Urlaub 2008 gab es eine weitere Begegnung mit „Mutter“, als vor ein paar Jahren einer der Söhne für vier Wochen in Italien war. Tagsüber wartete er auf „Mutter“, aß Pizza, schaute TV und wurde dick. Abends kam „Mutter“ vorbei. Eine Wiederholung gab es nicht. Aber es wird viel mit ihr telefoniert.

Die starke Persönlichkeit von Pfarrer Igor ist der Faktor, warum die Familie die Trennung verkraftet und aus dem Geld, das die Mutter schickt, etwas Vernünftiges macht und es nicht sinnlos konsumiert. Den Namen von „Mutter“ wollen sie noch wissen: Halina, vielleicht ist das nicht der wahre Name, schließlich will die Familie nicht riskieren, dass sie wegen der illegalen Einreise Ärger bekommt.

*Gerhard Rott
Referat Weltkirche, Diözese Eichstätt*

Arbeitsmigrant in Russland - Adalbert Kopp (Erzdiözese Bamberg)

Andrej arbeitet seit 10 Jahren in Russland. Ein Unternehmer hat einen Bautrupp zusammengestellt, der für betuchte Leute Datschas baut und die Aufträge besorgt. Sie haben einen guten Ruf und daher immer genug Arbeit. Alle Holz-, Maurer- und Installationsarbeiten werden vom Bautrupp selbst erledigt. Sie haben alle hierfür erforderlichen Maschinen und stellen die Datschas schlüsselfertig hin. Andrej beherrscht jede Arbeit, die bei einem solchen Bau anfällt, obwohl er keinen dafür typischen Beruf gelernt, sondern sich alles im Laufe der Zeit durch die

Praxis angeeignet hat. Sein handwerkliches Können und die Erfahrungen aus dem Bau der Datschas hat er offenkundig auch zu Hause umgesetzt. Könnte er sich mit diesen Fähigkeiten nicht auch in seiner ukrainischen Heimat Verdienstmöglichkeiten schaffen? Die Chancen dafür sind gering! Wenn er zuhause ist, wird er oft von Nachbarn gerufen, um zu helfen, natürlich ohne Bezahlung. „Nein“ zu sagen ist schwierig, denn Nachbarschaftshilfe wird hier großgeschrieben. Davon kann man aber nicht leben. Bei der Arbeit in Russland dagegen herrschen klare Ver-

hältnisse: Es gibt einen Unternehmer, einen Auftraggeber, einen Auftrag, einen Plan und ein Team. Allerdings sind seine Jahre als Arbeitsmigrant vielleicht gezählt. Schon 2003 hatte er einen Bandscheibenvorfall erlitten. Er bekam große Angst, Invalide zu werden. Ein Heilpraktiker befreite ihn damals von den Schmerzen. Seitdem kann er wenigstens wieder arbeiten. Er ist bei seiner Tätigkeit in Moskau nicht versichert, auch nicht für die Rente. Im Krankheitsfall bekommt er evtl. einen freiwilligen Zuschuss vom Unternehmer. Er müsste sich, was er sich nicht leisten will, privat



© Weede, Stegmair, Müller-Boehr, Köhncke

Fortsetzung von Seite 3 - Adalbert Kopp

versichern. Wegen seiner Rückenschmerzen schläft er zuhause öfter auf dem Fußboden. Wie viel er in Russland verdient, erfahre ich nicht, aber seine Frau Nina erzählt, dass im Dorf und in der Verwandtschaft unrealistische Vorstellungen davon existieren. Eine Schwägerin wollte von ihnen z.B. 30.000 Dollar leihen mit der Begründung, in Russland verdiene Andrej doch genug Geld. Als sie sich weigerten, hat die Schwägerin zwei Jahre lang nicht mehr mit ihr gesprochen. Auf die

Frage, wie er seinen Verdienst in die Ukraine transferiert, erfahre ich zu meinem Erstaunen, dass alles nur in Form von Bargeld läuft. Schließlich gibt es ja auch keine Bankfiliale vor Ort und die Stadt ist fern. In den ersten Jahren nach der Wende sei es öfter vorgekommen, dass die Migranten bei ihrer Rückkehr des Geldes wegen überfallen wurden. 1994, als Andrej von der Arbeit in Tschechien zurückkam, warteten Räuber schon an der Bushaltestelle. Er konnte im Gegensatz

zu den meisten Mitreisenden gerade noch entkommen. Nina und Andrej haben trotz allem auch Glück: Ihre Familie hat zwar unter der häufigen Abwesenheit des Vaters und Ehemannes gelitten, aber sie ist daran nicht zerbrochen, wie so manche andere. Nina weiß es zu schätzen, dass ihre Beziehung unvermindert gut ist.

*Adalbert Kopp
Referat Weltkirche, Erzdiözese Bamberg*

Sechs Monate zu Hause - Sechs Monate in Russland - Claudia Gawrich (Renovabis)

„Mit wem soll ich mich unterhalten, wenn Ihr wieder abgereist seid, Maksym in Russland arbeitet und die Kinder in der Schule sind?“ fragt unsere Gastgeberin Halyna kurz vor unserer Abreise. Wir haben in den drei vergangenen Tagen viel voneinander gelernt, Spaß miteinander gehabt und Vertrauen zueinander gefasst. Halyna (44) und ihr Mann Maksym (45) wohnen in Duba, einem Dorf bei Ivano-Frankivsk. Sie haben zwei Söhne und sieben Töchter, die Jüngste ist sechs, die Älteste sechsundzwanzig Jahre alt.

Maksym hat in den 1980er Jahren als Traktorfahrer gearbeitet und mit der Wende seine Arbeit verloren. Um seine Familie zu versorgen, geht er seit etwa fünfzehn Jahren im Winter mehrere Monate nach Chabarovsk, einer Stadt im äußersten Osten Russlands. Gleich am ersten Tag unseres Besuches ergibt sich die Gelegenheit zu einem Gespräch darüber: Im Herbst erhält er einen Anruf - er wartete in den Tagen unseres Aufenthaltes darauf - und macht sich mit einigen Männern aus dem Dorf auf den Weg. Sie fahren per „Marshrutka“-Minibus nach Ivano-Frankivsk, von dort mit dem Zug nach Kiew, fliegen nach Moskau und über Nowosibirsk oder Irkutsk nach Chabarovsk. Vor Ort besteht das Leben aus „Essen, Arbeiten und Schlafen“. Untergebracht sind sie in einem umgebauten Eisenbahnwaggon. Sie fällen Bäume und transportieren sie aus dem Wald - eine schwere und nicht ungefährliche Arbeit.

Auf unsere Frage, wer die Arbeit vermittelt, antwortet Maksym: „Das interessiert mich nicht, Hauptsache die Arbeit und das Geld stimmen“. Bei den Vermittlern handelt es sich um Ukrainer, die Anfang der 1990er Jahre selber als Arbeitsmigranten in Chabarovsk waren. Maksym hat Vertrauen in dieses System, das seit etwa fünfzehn Jahren in einer für ihn verlässlichen und finanziell ergebnisreichen Weise funktioniert.

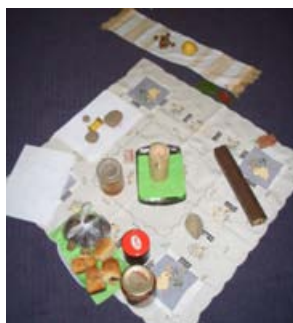
Maksym reist legal nach Chabarovsk - er zeigt uns seine Arbeitserlaubnis, die jährlich verlängert wird. Ein Visum benötigt er nicht. Die Reisen nach Chabarovsk sichern der Familie ein Grundeinkommen. Weitere finanzielle Erträge sind ein kleines Gehalt des älteren Sohnes und gelegentliche Reparaturarbeiten aller männlichen Familienmitglieder; Rücklagen scheint es nicht zu geben. Zur Versorgung tragen auch die Felder und die Tiere bei. Halyna und Maksym leiden darunter, dass die Familie immer zu wenig Geld hat: „Weil wir kein Geld haben, kann Maria nicht studieren“,

„weil wir kein Geld haben, können wir keine Haushaltsgeräte kaufen“.

Halyna ist verantwortlich für den Haushalt, den Garten und die Tiere. Ich frage Halyna, ob ich mitmachen kann und lerne Wareniki herzustellen oder die Kuh zu melken. Sie freut sich über die Unterstützung und amüsiert sich über die noch etwas unförmigen Teigtaschen oder meine Melkversuche. Ich mag sie und es ist schön, dass wir uns auf polnisch verständigen können.

Mir gefällt die Atmosphäre in der Familie, sie ist offen und freundlich. Ich habe den Eindruck, dass die Eltern und die Kinder grundsätzlich gute Beziehungen zueinander haben. Sie unterhalten sich viel, helfen sich gegenseitig und lachen zusammen. Die regelmäßige sechsmonatige Abwesenheit des Vaters scheint den Familienzusammenhalt nicht beeinträchtigt zu haben.

Claudia Gawrich, Renovabis



© Müller-Boehr

IMPRESSUM
REDAKTION & LAYOUT: JÖRG HILGERS (V.I.S.D.P.)
EXPOSURE- UND DIALOGPROGRAMME E.V. (EDP)
KAISER-FRIEDRICH-STR. 9 D - 53113 BONN
TEL. +49-228-103 337 FAX +49-228-24 39 532
E-MAIL: EDP@EXPOSURE-DIALOG.DE
WEB: HTTP://WWW.EXPOSURE-DIALOG.DE



Exposure- und
Dialogprogramme e.V.

DER GEMEINNÜTZIGE VEREIN EDP E.V. WIRD VON DEN
HILFSWERKEN DER KATHOLISCHEN KIRCHE UND DER
DEUTSCHEN KOMMISSION JUSTITIA ET PAX GETRAGEN.